

AMY TAN

Das Tuschezeichen

## *Buch*

Ruth Young ist Halbchinesin und lebt mit ihrem Freund Art in San Francisco. Aufgewachsen ist sie in Amerika – ihre chinesische Heimat hat sie nie gesehen. Die einzige Verbindung zu ihren Wurzeln ist Ruhts Mutter LuLing, die ebenfalls in San Francisco lebt. Doch LuLing, eine starrköpfige und verschlossene Frau, hat sich ganz in ihre eigene Welt der Vergangenheit zurückgezogen. Oft hat Ruth ihre Mutter gebeten, aus ihrem Leben zu erzählen, aber LuLing flüchtete sich stets in eisernes Schweigen. Mit den Jahren hörte Ruth schließlich auf, Fragen zu stellen, und die beiden entfremdeten sich immer mehr. Als ihre Mutter schwer erkrankt, entdeckt Ruth jedoch unvermutet eine Art Tagebuch LuLings – und damit den Schlüssel zu der nebulösen Vorgeschichte ihrer Mutter. Denn als sie das Vermächtnis LuLings zu lesen beginnt, taucht sie nicht nur ein in die fremde, vergessene Welt ihrer chinesischen Vorfahren. Es offenbart sich ihr auch das tragische Geheimnis, das wie ein erstickender Schatten über dem Leben ihrer Mutter lag: Sie erfährt von ihrer Großmutter, der Frau ohne Namen, und dem Fluch, der auf ihrer Familie lasten soll. Und zum ersten Mal begreift Ruth, wieviel sie ihrer Mutter in Wahrheit bedeutet hat...

## *Autorin*

Amy Tan wurde 1952 als Tochter chinesischer Auswanderer in Oakland, Kalifornien geboren. Ihr Vater und ihr Bruder starben, als sie fünfzehn Jahre alt war. Ihre Mutter, Tochter einer wohlhabenden Familie in Shanghai, musste drei Töchter aus erster Ehe in China zurücklassen. Mittlerweile gehört Amy Tan zu den erfolgreichsten amerikanischen Schriftstellerinnen. Mit ihren Büchern *Die Frau des Feuergottes* und *Töchter des Himmels*, die in 25 Sprachen übersetzt wurden, erreichte sie ein Millionenpublikum. Amy Tan lebt heute mit ihrem Mann in San Francisco und New York.

*Von Amy Tan außerdem bei Goldmann lieferbar:*

- Die Frau des Feuergottes. Roman (42182)
- Die hundert verborgenen Sinne. Roman (44256)
- Töchter des Himmels. Roman (9648)

Amy Tan

---

Das  
Tuschezeichen

Roman

Deutsch von Elke Link

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2001  
unter dem Titel »The Bonesetter's Daughter«  
bei G. P. Putnam's Sons, New York

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe September 2003

Copyright © der Originalausgabe 2001 by Amy Tan

Translation Rights arranged with Sandra Dijkstra

Literary Agency through Agence Hoffman, Munich

All rights reserved

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2001

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Photonica/Schmid

Druck: Elsnerdruck, Berlin

Titelnummer: 45541

An · Herstellung: Sebastian Strohmaier

Made in Germany

ISBN 3-442-45541-3

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Am letzten Tag, den meine Mutter auf Erden weilte,  
erfuhr ich ihren richtigen Namen wie auch den meiner Großmutter.*

*Dieses Buch ist ihnen gewidmet.*

Li Bingzi  
und  
Gu Jingmei



# 真

## WAHRHEIT

Dies sind die Dinge, von denen ich weiß, dass sie wahr sind:

Mein Name ist LuLing Liu Young. Die Namen meiner Ehemänner lauteten Pan Kai Jing und Edwin Young, sie beide sind tot und unsere Geheimnisse mit ihnen verschwunden. Meine Tochter heißt Ruth Luyi Young. Sie wurde in einem Wasserdrachenjahr geboren und ich in einem Feuerdrachenjahr. Wir sind also das Gleiche, aber aus entgegengesetzten Gründen.

All das weiß ich, doch gibt es einen Namen, an den ich mich nicht erinnere. Er liegt in der ältesten Schicht meines Gedächtnisses begraben, und es gelingt mir nicht, ihn freizulegen. Hundertmal habe ich mir den Morgen zurückgerufen, an dem Liebste Tante ihn aufgeschrieben hat. Damals war ich zwar erst sechs, aber schon sehr klug. Ich konnte zählen. Ich konnte lesen. Ich konnte mir alles gut merken. Hier also meine Erinnerung an diesen Wintermorgen.

Schläfrig lag ich noch auf dem *k'ang*, dem Bett aus Ziegelsteinen, das ich mit Liebster Tante teilte. Der Warmluftkanal zu unserem kleinen Zimmer war derjenige, der am weitesten vom Ofen im Gemeinschaftsraum entfernt war, und die Ziegel unter mir waren längst kalt geworden. Jemand rüttelte mich an der Schulter. Als ich die Augen aufschlug, schrieb Liebste Tante etwas auf ein Stück Papier und zeigte mir dann, was sie ge-

schrieben hatte. »Ich kann nichts erkennen«, klagte ich. »Es ist zu dunkel.«

Sie schnaubte, legte das Papier auf den niedrigen Schrank und bedeutete mir aufzustehen. Sie zündete das Kohlenfeuer für den Teekessel an und band sich, als es anfang zu rauchen, einen Schal um Nase und Mund. Sie goss Waschwasser in den Teekessel, und als es kochte, begann unser Tag richtig. Sie schrubbte mir Gesicht und Ohren. Sie scheitelte mir das Haar und kämmte den Pony. Sie feuchtete die Strähnen an, die wie Spinnenbeine abstanden, und drückte sie fest. Dann teilte sie die langen Haare und flocht mir zwei Zöpfe. Oben band sie eine rote Schleife herum, unten eine grüne. Ich schüttelte den Kopf, sodass meine Zöpfe wie die munteren Ohren von Palasthunden tanzten. Und Liebste Tante schnüffelte, als wäre auch sie ein Hund, der sich fragte: Was riecht denn hier so gut? Mit diesem Schnüffeln sagte sie meinen Spitznamen, Hündchen. Es war ihre Art zu sprechen.

Sie hatte keine Stimme, sondern konnte nur keuchen und fauchen, ein Pfeifen wie ein rauer Wind. Wenn sie mit mir sprach, sagte sie es mit Grimassen und Ächzen, mit tanzenden Augenbrauen und schnellen Blicken. Auf meiner kleinen Kreidetafel schrieb sie über alles in der Welt. Mit ihren geschwärzten Händen machte sie auch Bilder. Handsprache, Gesichtssprache und Kreidesprache, das waren die Sprachen, mit denen ich aufwuchs, tonlos und streng.

Während sie sich die Haare fest um den Kopf schlang, spielte ich mit ihrer Schatzkiste. Ich nahm einen hübschen Kamm aus Elfenbein heraus, in den rechts und links ein Hahn eingeschnitzt war. Liebste Tante war im Jahr des Hahns geboren. »Trag den«, forderte ich sie auf und hielt ihn hoch. »Hübsch.« Ich war noch jung genug, zu glauben, dass Schönheit von Dingen kam, und ich wollte, dass Mutter sie wohlwollender behandelte. Aber Liebste Tante schüttelte den Kopf. Sie zog sich den

Schal herunter, deutete auf ihr Gesicht und runzelte die Brauen. *Was nützt mir etwas Schönes?*, sagte sie.

Ihr Pony fiel ihr auf die Augenbrauen, wie bei mir. Das restliche Haar war zu einem Knoten zusammengebunden, der mit einer silbernen Nadel festgesteckt war. Sie hatte eine Pfirsichstirn, weit auseinander liegende Augen und volle Wangen, die sich zu einer kleinen, runden Nase verjüngten. Das war der obere Teil ihres Gesichts. Dann kam der untere.

Sie ließ ihre geschwärzten Fingerspitzen wackeln wie hungrige Flammen. *Sieh, was das Feuer getan hat.*

Ich fand sie nicht hässlich, ganz im Gegensatz zu anderen in unserer Familie. »Ai-ya, bei ihrem Anblick würde sogar ein Dämon einen Schreck bekommen«, hörte ich Mutter einmal sagen. Als ich klein war, fuhr ich Liebster Tante gerne mit den Fingern über den Mund. Er war ein Rätsel für mich. Die eine Hälfte war uneben, die andere Hälfte war glatt und schloss sich gleichmäßig. Die rechte Wange war innen steif wie Leder, die linke war feucht und weich. Wo das Zahnfleisch verbrannt war, waren die Zähne ausgefallen. Und die Zunge war wie eine verdorrte Wurzel. Die Freuden des Lebens konnte sie nicht schmecken: salzig und bitter, sauer und scharf, würzig, süß und fett.

Außer mir verstand niemand, was Liebste Tante redete, deshalb musste ich immer laut sagen, was sie meinte. Aber ich sagte nicht alles, nicht unsere geheimen Geschichten. Sie erzählte mir oft von ihrem Vater, dem Berühmten Knochenheiler vom Mund des Berges, von der Höhle, in der man die Drachenknochen fand, und dass die Knochen heilig waren und alle Schmerzen heilen konnten, nur ein gramerfülltes Herz nicht. »Erzähl's mir noch mal«, bat ich an diesem Morgen. Ich wollte noch einmal eine der Geschichten hören, wie sie sich das Gesicht verbrannt hatte und mein Kindermädchen geworden war.

*Ich war Feuerschluckerin*, sagte sie mit Händen und Augen.

*Hunderte von Menschen kamen, um mich auf dem Marktplatz zu sehen. Ich warf rohes Schweinefleisch in den lodernden Topf, den mein Mund bildete, gab Pfefferschoten und Bohnenpaste dazu, rührte um und bot dann den Leuten Kostproben an. Wenn sie dann »Köstlich!« sagten, öffnete ich den Mund als Geldbörse, um ihre Kupfermünzen zu fangen. Aber eines Tages schluckte ich das Feuer, und das Feuer kam wieder hoch und verzehrte dann mich. Danach beschloss ich, kein Kochtopf mehr zu sein, und wurde stattdessen dein Kindermädchen.*

Ich lachte und klatschte in die Hände, denn diese erfundene Geschichte gefiel mir am besten. Einen Tag zuvor hatte sie mir erzählt, sie habe einen Unglücksstern vom Himmel fallen sehen, der in ihrem offenen Mund gelandet sei und ihr das Gesicht verbrannt habe. Am Tag davor hatte sie erzählt, sie habe ein scharf gewürztes Hunan-Gericht essen wollen, nur um feststellen zu müssen, dass es die Kohlen waren, mit denen man gekocht hatte.

*Keine Geschichte mehr, sagte Liebste Tante mir nun mit fliegenden Händen. Es ist gleich Zeit fürs Frühstück, und wir müssen vor dem Essen noch beten.* Sie nahm den Zettel vom Schrank, faltete ihn in der Mitte und steckte ihn in das Futter ihres Schuhs. Wir zogen unsere wattierten Wintersachen an und gingen hinaus in den kalten Flur. Die Luft roch nach den Kohlenfeuern in den anderen Flügeln des Anwesens. Ich sah, wie der Arm von Alter Koch sich beim Drehen der Kurbel über dem Brunnen hob und senkte. Ich hörte, wie eine Mieterin ihre faule Schwiegertochter anschrie. Ich ging an dem Zimmer vorbei, das meine Schwester GaoLing mit Mutter teilte; die beiden schliefen noch. Wir eilten zu dem kleinen Raum, der nach Süden zeigte, unserer Ahnenhalle. An der Tür warf mir Liebste Tante einen warnenden Blick zu. *Sei demütig. Zieh dir die Schuhe aus.* In Strümpfen trat ich auf die kalten grauen Fliesen. Sofort stach mir eine Eiseskälte in die Füße, kroch mir die Beine herauf, durch den ganzen Körper hindurch, und tropfte mir aus der Nase. Ich begann zu zittern.

An der gegenüberliegenden Wand hingen lauter Schriftrollen mit Verspaaren, alles Geschenke von Gelehrten, die im Lauf der letzten zwei Jahrhunderte die Tusche unserer Familie benutzt hatten. Eines hatte ich zu lesen gelernt, ein Bildgedicht: »Fischschatten schnellen flussabwärts«. Das bedeutete, dass unsere Tusche dunkel, schön und sanft fließend war. Auf dem langen Altartisch standen zwei Statuen, der Gott der Langlebigkeit mit seinem weißen Wasserfallbart und die Göttin der Gnade mit glattem, sorgenfreiem Gesicht. Aus schwarzen Augen blickte sie mich an. Nur sie lauschte den Sorgen und Wünschen von Frauen, hatte Liebste Tante erklärt. Um die Statuen herum waren die Bildtafeln der Liu-Ahnen, ihre Gesichter und ihre Namen waren in Holz geschnitzt. Doch seien dies nicht alle meine Vorfahren, erzählte mir Liebste Tante, nur die, die meine Familie als am wichtigsten erachtete. Die anderen und die Tafeln der Frauen verstaute man in Truhen oder vergrub sie.

Liebste Tante zündete einige Räucherstäbchen an. Sie blies, bis sie zu glimmen anfangen. Bald stieg immer mehr Rauch auf – eine Mischung aus unserem Atem, unseren Opfergaben und Dunstwolken, die ich für Geister hielt, die mich hinabreißen wollten, um mit ihnen in der Welt des Yin herumzuwandern. Liebste Tante hatte mir einmal erzählt, dass ein Körper kalt wird, wenn er tot ist. Und da ich völlig durchgefroren war, hatte ich Angst.

»Mir ist kalt«, wimmerte ich, und Tränen liefen mir über die Wangen.

Liebste Tante setzte sich auf einen Hocker und zog mich auf ihren Schoß. *Hör auf, Hündchen*, schalt sie mich sanft, *sonst gefrieren die Tränen zu Eiszapfen und ragen dir aus den Augen*. Sie knetete mir mit schnellen Bewegungen die Füße, als wären sie Kloßteig. *Besser? Ist es jetzt besser?*

Nachdem ich aufgehört hatte zu weinen, zündete Liebste

Tante noch mehr Räucherstäbchen an. Sie ging zurück zur Tür und hob einen ihrer Schuhe auf. Ich sehe ihn noch vor mir – der staubige blaue Stoff, die schwarzen Paspeln, das winzige aufgestickte zusätzliche Blatt, wo sie das Loch gestopft hatte. Ich dachte erst, sie wollte ihren Schuh als Opfer für die Toten verbrennen. Stattdessen zog sie den beschriebenen Zettel von vorhin aus dem Futter. Sie nickte mir zu und sagte mit ihren Händen: *Mein Familienname, der Name aller Knochenheiler*. Sie hielt mir den Papiernamen wieder vors Gesicht: *Vergiss nie diesen Namen*, dann legte sie ihn vorsichtig auf den Altar. Wir verneigten und erhoben uns, verneigten und erhoben uns. Jedes Mal, wenn mein Kopf hochkam, sah ich den Namen. Und der Name lautete ...

Weshalb kann ich ihn jetzt nicht vor mir sehen? Hunderte Familiennamen habe ich mir vorgesagt, aber bei keinem kommt eine plötzliche Erinnerung. War es ein ungewöhnlicher Name? Habe ich ihn verloren, weil ich ihn zu lange geheim gehalten habe? Vielleicht habe ich ihn so verloren, wie ich alle meine Lieblingssachen verloren habe – die Jacke, die mir GaoLing geschenkt hat, als ich in die Waisenschule kam, das Kleid, in dem ich laut meinem zweiten Mann wie ein Filmstar aussah, das erste Babykleidchen, das Luyi zu klein geworden war. Jedes Mal, wenn mir etwas ganz besonders ans Herz gewachsen war, steckte ich es in meine Truhe für die besten Sachen. Ich versteckte diese Sachen so lange, dass ich fast vergaß, sie je besessen zu haben.

Heute Morgen fiel mir die Truhe wieder ein. Ich wollte das Geburtstagsgeschenk wegpacken, das ich von Luyi bekommen habe. Graue Perlen aus Hawaii, unglaublich schön. Als ich den Deckel anhub, stob eine Wolke Motten hervor, dazu ein Strom Silberfischchen. Im Inneren fand ich lediglich ein löchriges Durcheinander. Die gestickten Blumen, die bunten Farben, alles weg. Fast alles, was mir in meinem Leben wichtig war, ist

verschwunden, und das Schlimmste ist, dass ich den Namen von Liebster Tante verloren habe.

Liebste Tante, wie lautet unser Name? Ich wollte ihn immer tragen. Komm und hilf mir, mich zu erinnern. Ich bin kein kleines Mädchen mehr. Ich habe keine Angst vor Geistern. Bist du mir noch böse? Erkennst du mich nicht? Ich bin LuLing, deine Tochter.



# ERSTER THEIL



## *Eins*

**S**eit acht Jahren, immer vom zwölften August an, verlor Ruth Young ihre Stimme.

Zum ersten Mal passierte es, als sie in Arts Wohnung in San Francisco einzog. Ruth konnte mehrere Tage lang nur wie ein vergessener Wasserkessel zischeln. Sie hielt es zunächst für ein Virus oder womöglich eine Allergie auf einen bestimmten Schimmelpilz im Haus.

Das nächste Mal verlor sie die Stimme am ersten Jahrestag ihres Einzugs, und Art witzelte, ihre Kehlkopftzündung habe bestimmt psychosomatische Ursachen. Ruth hielt das für durchaus möglich. Als Kind hatte sie einmal die Stimme verloren, nachdem sie sich den Arm gebrochen hatte. Wie wäre das sonst zu erklären? An ihrem zweiten Jahrestag waren sie zum Sternegucken in die Grand Tetons gefahren. In einer Broschüre über den Park hatte gestanden: »Während des Höhepunkts der Perseiden, um den 12. August herum, ziehen jede Nacht Hunderte von Sternschnuppen über den Himmel. Eigentlich handelt es sich dabei um Meteoritenteile, die in die Erdatmosphäre eindringen und während des Fallens verbrennen.« Schweigend bewunderte Ruth mit Art den Tanz der Lichter vor der samtenen Dunkelheit. Im Grunde glaubte sie nicht, dass sie die Kehlkopftzündung bekam, weil sie unter einem unglücklichen Stern stand, oder dass der Meteoritenschwarm irgendet-

was mit ihrer Unfähigkeit zu sprechen zu tun hatte. Ihre Mutter hatte Ruth in ihrer Kindheit allerdings oft erzählt, Sternschnuppen seien in Wirklichkeit »schmelzende Geisterkörper«, und es bringe Unglück, welche zu sehen. Dann nämlich versuche ein Geist, mit einem zu sprechen. Für ihre Mutter war so gut wie alles ein Zeichen von Geistern: zerbrochene Schüsseln, bellende Hunde, Telefonanrufe, bei denen am anderen Ende nur geschwiegen oder heftig geatmet wurde.

Statt darauf zu warten, dass die Sprachlosigkeit wieder eintrat, erklärte Ruth im darauf folgenden August ihren Auftraggebern und Freunden, dass sie sich eine Woche lang bewusst in Schweigen zurückziehen wolle. »Es ist ein jährliches Ritual«, sagte sie, »um mein Bewusstsein für Wörter zu schärfen und dafür, wie wichtig sie sind.« Einer ihrer Auftraggeber für die Buchprojekte, ein Newagepsychotherapeut, fand, das freiwillige Schweigen sei ein »wundervoller Prozess«, und er beschloss, es Ruth nachzumachen, damit sie beide ihre Erfahrungen in einem Kapitel über dysfunktionale Familiendynamik oder über Schweigen als Therapie verwerten konnten.

Von diesem Zeitpunkt an wurde Ruths Leiden zu einem jährlichen, sanktionierten Ereignis erhoben. Zwei Tage bevor ihre Stimme von selbst versagte, hörte sie auf zu sprechen. Arts Angebot, sich mit ihm in Zeichensprache zu verständigen, lehnte sie höflich ab. Sie machte ihre Stimmlosigkeit zu einer bewussten Entscheidung, zu einer Willensangelegenheit und nicht zu einer Krankheit oder einem Geheimnis. Mittlerweile genoss sie die Ruhepause vom Sprechen sogar; eine ganze Woche lang musste sie keine Auftraggeber trösten, musste Art nicht an gesellschaftliche Anlässe erinnern, seine Töchter ermahnen, vorsichtig zu sein, oder Gewissensbisse haben, weil sie ihre Mutter nicht angerufen hatte.

Nun war also das neunte Jahr. Ruth, Art und die Mädchen waren für die Tage des Schweigens, wie sie es nannten, die

zweihundert Meilen zum Lake Tahoe gefahren. Ruth hatte sich ausgemalt, wie sie zu viert Hand in Hand hinunter zum Truckee River gingen, um in stiller Ehrfurcht die nächtlichen Meteoritenschauer zu betrachten. Aber die Mücken waren eine Plage, und Dory heulte, sie habe eine Fledermaus gesehen, worauf Fia spöttelte: »Was kümmert einen die Tollwut, wenn im Wald die Axtnörder lauern?« Nachdem sie sich zurück in die Hütte geflüchtet hatten, verkündeten die Mädchen, ihnen sei langweilig. »Gibt es hier kein Kabelfernsehen?«, beschwerten sie sich. Also fuhr Art sie nach Tahoe City und lieh Videos aus, hauptsächlich Horrorfilme. Er und die Mädchen verschließen die meisten, aber obwohl Ruth diese Filme hasste, konnte sie einfach nicht abschalten. Sie träumte von geistesgestörten Babysittern und triefenden Aliens.

Als sie am Samstag missmutig und verschwitzt nach San Francisco zurückkehrten, mussten sie feststellen, dass sie kein warmes Wasser hatten. Der Wasserspeicher war undicht, und das Hezelement hatte sich offenbar zu Tode gebrutzelt. Sie mussten sich das Badewasser im Wasserkessel warm machen; Art wollte keine Unsummen für den Installateurnotdienst ausgeben. Ohne Stimme konnte Ruth nicht diskutieren, und sie war froh darüber. Diskutieren hätte nur bedeutet, dass sie schließlich angeboten hätte, die Rechnung zu bezahlen. In den Jahren ihres Zusammenlebens hatte sie das schon so oft gemacht, dass es mittlerweile von ihr erwartet wurde. Diesmal kam sie sich jedoch kleinlich vor, dass sie es nicht angeboten hatte, und dann ärgerte sie sich, dass Art nichts weiter über die Sache sagte. Als sie ins Bett gingen, liebteste er ihren Hals und schmiegte sich sanft an ihren Rücken. Aber sie spannte sich an. »Wie du willst«, meinte er und rollte sich auf die andere Seite, sodass sie sich nun zurückgewiesen fühlte. Sie wollte erklären, was los war – aber sie stellte fest, dass sie es selbst gar nicht wusste. Sie war schlecht gelaunt, sonst gab es nichts Besonderes. Bald rumpelte Arts

gleichmäßiger Atem asynchron zu ihrer Frustration, und sie lag mit offenen Augen im Dunkeln.

Es war jetzt beinahe Mitternacht, und in wenigen Stunden würde Ruth wieder sprechen können. Sie stand im Kabuff, das früher einmal eine Speisekammer gewesen war, ihr nun aber als Arbeitszimmer diene. Sie stieg auf einen Hocker und drückte das kleine Fenster auf. Da war er, ein Splitter der Aussicht, die eine Million Dollar wert war: die roten Türme der Golden Gate Bridge, die das Wasser teilte und den Übergang der Bucht zum Ozean markierte. Die Luft lag feucht und antiseptisch kalt auf ihrem Gesicht. Sie suchte den Himmel ab, aber es war zu dunstig, um irgendwelche verbrennenden »Geistkörper« zu sehen. Nebelhörner waren zu hören. Nach einer kurzen Weile konnte Ruth die Schwaden ausmachen, die das Meer in eine duftige Daunendecke einhüllten und sich in Richtung Brücke schoben. Ihre Mutter hatte ihr immer erzählt, Nebel sei eigentlich der Dampf zweier kämpfender Drachen, ein Wasserdra- che der eine, der andere ein Feuerdrache. »Wasser und Feuer, wenn zusammenkommt, macht Dampf«, sagte LuLing in ihrem holprigen Englisch mit dem britischen Akzent, den sie in Hongkong angenommen hatte. »Du kennen das. Genau wie Wasserkessel. Anfassen, Finger verbrennen.«

Der Nebel rollte über die Geländer der Brücke und verschluckte die Autoscheinwerfer. Neun von zehn Fahrern waren um diese Uhrzeit betrunken – Ruth hatte das einmal irgendwo gelesen. Vielleicht hatte sie es aber auch für einen Klienten geschrieben. Sie stieg wieder hinunter, ließ das Fenster aber offen.

Die Nebelhörner dröhnten weiter. Sie klangen tragikomisch wie die Tuben in einer Schostakowitsch-Oper. Konnte eine Tragödie überhaupt lustig sein? Oder war es nur das Publikum, das wissend lachte, wenn die Opfer in Falltüren und Trickspiegel rannten?

Immer noch hellwach, wandte sich Ruth ihrem Schreibtisch zu. In diesem Moment überkam sie Unruhe – da war doch etwas gewesen, was sie nicht vergessen durfte. Hatte es mit Geld zu tun, einem Auftraggeber oder einem Versprechen, das sie den Mädchen gegeben hatte? Sie machte sich daran, ihren Schreibtisch aufzuräumen, die Bücher zu ordnen, die sie zur Recherche brauchte, Faxe und Entwürfe zu sortieren und sie je nach Projekt und Buch farbig zu markieren. Morgen musste sie zu Alltag und Terminen zurückkehren, und ein aufgeräumter Schreibtisch vermittelte ihr das Gefühl eines Neuanfangs, eines unbelasteten Kopfes. Alles hatte seinen Platz. Wenn etwas nicht besonders dringend oder wichtig war, steckte sie es in die unterste rechte Schublade ihres Schreibtisches. Die Schublade war mittlerweile voll mit unbeantworteten Briefen, aufgegebenen Entwürfen, Zetteln mit hingekritzeltten Ideen, die vielleicht später einmal verwendet werden konnten. Sie zog einen zusammengehefteten Stapel Papier ganz unten aus der Schublade heraus, in der Annahme, sie konnte wegwerfen, was dort wohl am längsten unbeachtet gelegen hatte.

Es waren chinesisch beschriebene Blätter in der Handschrift ihrer Mutter. LuLing hatte sie ihr vor fünf oder sechs Jahren gegeben. »Nur ein paar alte Sachen von meiner Familie«, hatte sie übertrieben gelassen gesagt, was darauf schließen ließ, dass die Papiere wichtig waren. »Meine Geschichte, anfangen Kleint mädchenzeit. Ich für mich schreibe, aber vielleicht du lesen, dann sehen, wie ich aufgewachsen und in dieses Land gekommen.« Ruth hatte selbstverständlich bereits in der Vergangenheit Geschichten aus dem Leben ihrer Mutter gehört, aber sie war gerührt, dass ihre Mutter sie so schüchtern bat, das zu lesen, womit sie sich offensichtlich viel Mühe gegeben hatte. Die Seiten waren mit präzisen vertikalen Reihen beschrieben, in denen nichts durchgestrichen war, wahrscheinlich eine Abschrift erster Entwürfe, wie Ruth annahm.

Ruth hatte sich bemüht, die Schrift zu entziffern. Ihre Mutter hatte ihr früher chinesische Kalligraphie in ihren widerspenstigen Kopf eingedrillt, und sie konnte noch ein paar der Zeichen erkennen: »Ding«, »ich«, »Wahrheit«. Aber um den Rest zu lösen, musste sie LuLings schnörkelige Radikale den einheitlichen in einem Chinesisch-Englisch-Wörterbuch zuordnen. »Dies sind die Dinge, von denen ich weiß, dass sie wahr sind«, lautete der erste Satz. Ruth hatte eine Stunde gebraucht, um ihn zu übersetzen. Sie nahm sich vor, jeden Tag einen Satz zu entziffern. Nach diesem Plan übersetzte sie am nächsten Abend einen weiteren Satz: »Mein Name ist LuLing Liu Young.« Das ging leicht, in nur fünf Minuten. Dann kamen die Namen von LuLings Ehemännern, von denen einer Ruths Vater war. Ehemänner? Ruth war überrascht zu lesen, dass es noch einen weiteren gegeben hatte. Und was meinte ihre Mutter mit »unsere Geheimnisse sind mit ihnen verschwunden«? Ruth hätte es am liebsten sofort gewusst, aber ihre Mutter konnte sie nicht fragen. Aus Erfahrung wusste sie, was passierte, wenn sie ihre Mutter bat, chinesische Schriftzeichen ins Englische zu übertragen. Zuerst schalt LuLing sie, weil sie sich als kleines Mädchen nicht besser angestrengt hatte, Chinesisch zu lernen. Und wenn ihre Mutter ein Zeichen erklärte, unternahm sie Umwege in ihre Vergangenheit, erklärte die unendlich vielen Bedeutungen chinesischer Wörter bis in jede Einzelheit. »Geheimnis bedeuten nicht nur nicht können sagen. Kann auch Verletzen-Geheimnis sein, oder Verfluchen-Geheimnis, dir vielleicht schadet für immer, nie mehr ändern können...« Danach kamen weitschweifige Ausführungen darüber, wer das Geheimnis erzählt hatte, ohne zu sagen, worin das Geheimnis an sich nun bestand, gefolgt von weiteren Ausführungen darüber, dass diese Person eines schrecklichen Todes gestorben war, warum dies passiert war, wie es sich hätte vermeiden lassen, wenn nur dieses oder jenes vor tausend Jahren nicht ge-

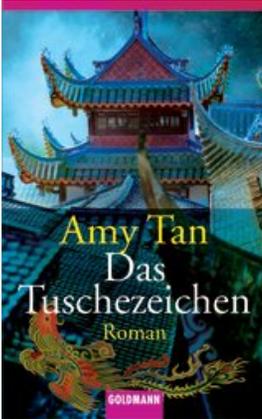
schehen wäre. Wenn Ruth beim Zuhören auch nur das kleinste Anzeichen von Ungeduld erkennen ließ, wurde LuLing wütend, bevor sie einen Fluch ausstieß, dass dies alles sowieso egal sei, weil auch sie sterben würde, einfach so, weil ihr jemand Unglück wünschte, oder mit Absicht. Und dann begann das Schweigen, eine Strafe, die Tage oder Wochen dauerte, bis Ruth als Erste nachgab und sich entschuldigte.

Also fragte Ruth ihre Mutter nicht. Stattdessen beschloss sie, sich einige Tage freizunehmen, an denen sie sich ganz auf die Übersetzung konzentrieren konnte. Als sie das ihrer Mutter erzählte, ermahnte diese sie: »Warte nicht zu viel.« Immer wenn LuLing sie fragte, ob sie mit ihrer Geschichte fertig sei, antwortete Ruth: »Ich wollte gerade, aber dann kam ein Auftrag dazwischen.« Dazu kamen noch andere Ablenkungen hinzu, die mit Art, den Mädchen oder dem Haus zu tun hatten, oder auch Urlaubsreisen.

»Zu viel zu tun für Mutter«, beklagte sich LuLing. »Nie zu viel zu tun für Kino, ausgehen, Freundin besuchen.«

Im vergangenen Jahr hatte ihre Mutter dann aufgehört zu fragen, und Ruth rätselte: Hatte sie aufgegeben? Wohl kaum. Sie musste es einfach vergessen haben. Mittlerweile waren die Seiten also ganz unten in der Schublade gelandet.

Jetzt, wo sie wieder an die Oberfläche gelangt waren, verspürte Ruth Gewissensbisse. Vielleicht konnte sie jemanden engagieren, der fließend Chinesisch konnte. Art wusste da bestimmt jemanden – einen Linguistikstudenten oder einen Professor im Ruhestand, der so alt war, dass er auch die traditionellen Schriftzeichen kannte und nicht nur die vereinfachten. Sobald sie Zeit hatte, würde sie Art fragen. Sie legte die Blätter oben auf den Stapel, schloss die Schublade, und schon hatte sie ein weniger schlechtes Gewissen.



Amy Tan

## **Das Tuschezeichen**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-45541-6

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2003

Die Halbchinesin Ruth Young ist in Amerika aufgewachsen. Einzige Verbindung zu ihren chinesischen Wurzeln ist ihre Mutter LuLing, doch diese hat sich in die Welt der Vergangenheit zurückgezogen und sich ihrer Tochter darüber entfremdet. Eines Tages jedoch entdeckt Ruth Aufzeichnungen ihrer Mutter, die ihr eigenes Leben für immer verändern sollen. Ruth taucht ein in die Welt ihrer Vorfahren, und sie erfährt von dem tragischen Geheimnis, das wie ein erstickender Schatten über dem Leben ihrer Mutter lag ...